

Genossenschaftliche Identität als kulturelles Erbe

Dr. Holger Martens, Arbeitsstelle für Genossenschaftsgeschichte, Universität Hamburg, Historiker-Genossenschaft eG, Hamburg, martens@historikergeno.de

Die genossenschaftlichen Werte

Mit der deutschen Bewerbung für die Nominierung der Genossenschaftsidee zum immateriellen Kulturerbe der UNESCO hat die Diskussion um die Bedeutung der Genossenschaftsidee für Kultur und Gesellschaft neuen Auftrieb erhalten. Während der wirtschaftliche Erfolg und die wirtschaftliche Bedeutung der Genossenschaften mit 800 Millionen Genossenschaftsmitgliedern in über 100 Ländern mit mehr als 100 Millionen Arbeitsplätzen gemeinhin anerkannt sind, liegen kaum neuere Untersuchungen über den Einfluss der Genossenschaftsidee auf Kultur und Gesellschaft vor.

Dass es diesen Einfluss gab, liegt auf der Hand. Davon zeugen zahlreiche Denkmale vor allem für Hermann Schulze-Delitzsch und Friedrich Wilhelm Raiffeisen sowie Gedenkstätten, Genossenschaftsmuseen, Benennungen von Stiftungen, Preisen, Häusern und Straßen nach Personen, die sich für ihr genossenschaftliches Engagement verdient gemacht haben. Vergleichbares gibt es nicht für andere Unternehmensformen, wie die GmbH oder die Aktiengesellschaft. Allein in der Schweiz gibt es seit 2003 ein Aktienmuseum.

Die Genossenschaft unterscheidet sich von anderen Unternehmensformen durch ihre besondere Werteorientierung. Demokratie, Solidarität, Selbsthilfe, Gleichheit, Selbstverantwortung, Gerechtigkeit und Freiwilligkeit bilden den Kern der genossenschaftlichen Kultur, die die Genossenschaften und ihre Mitglieder verbindet, ihr Handeln prägt und ihnen Orientierung gibt – somit die genossenschaftliche Identität bestimmt.¹ Trotz dieser gemeinsamen Werteorientierung hat sich bis heute – anders als in der Arbeiterbewegung – die Verwendung des Begriffs „Genossenschaftskultur“ nicht durchgesetzt.²

Von der „Genossenschaftsbewegung“ wurde dagegen bereits 1861 gesprochen, was früh darauf hinweist, dass die Protagonisten der Genossenschaftsidee nicht nur einen Gegenpol zur Aktiengesellschaft bilden wollten, sondern insgesamt gesellschaftliche Veränderungen anstrebten.³ Als Antwort auf die durch den Siegeszug des Kapitalismus im Industriezeitalter ausgelöste soziale Frage stellten die Genossenschafter den Menschen und nicht das Kapital in den Mittelpunkt. Eine Idee, die nicht ein Lösungsansatz einer exzentrischen Randgruppe blieb, sondern über alle politischen Richtungen hinweg Zuspruch und Anerkennung fand. Hermann Schulze-Delitzsch, Vertreter einer liberalen Wirtschaftspolitik, beeinflusste mit seinen demokratischen und bildungspolitischen Vorstellungen das Bildungsbürgertum und wirkte bis in die Arbeiterkreise hinein. Friedrich Wilhelm Raiffeisen vertrat die agrarisch-geprägte konservative Richtung und Adolf von Elm machte die Genossenschaften zur dritten Säule der Arbeiterbewegung. Die Kommunisten wollten die Genossenschaften für ihre revolutionären Ziele nutzen. So beklagte Clara Zetkin 1924, dass die Genossenschaften „noch nicht ihrer vollen Bedeutung gemäß gewürdigt“ worden seien. Zetkin sah in ihnen die größten „proletari-

¹ Siehe Sebastian Hill und Reiner Doluschitz: Genossenschaftliche Werte – Kern der genossenschaftlichen Identität, in: ZfgG 64, 1, 2014, S. 19-30, siehe auch die sieben ICA-Grundsätze, https://de.wikipedia.org/wiki/International_Co-operative_Alliance, Zugriff 30.6.2016.

² Während es sich bei der Arbeiterkultur um eine antikapitalistische Gegenkultur zur bürgerlichen Kultur handelte, galt dies für die Genossenschaftsbewegung nur, soweit sie der Arbeiterbewegung zuzurechnen war. Siehe Klaus Novy u.a.: Anders leben. Geschichte und Zukunft der Genossenschaftskultur. Beispiele aus Nordrhein-Westfalen, Berlin 1985; in der Genossenschaftswissenschaft wird der Begriff hingegen nur im Sinne von Unternehmenskultur verwendet, siehe: Genossenschaftslexikon, hrsg. von Eduard Mändle u.a., Wiesbaden 1992, S.660-663; Günther Ringle: Werte der Genossenschaftsunternehmen „Kultureller Kern“ und neue Werte-Vorstellungen, in: Wismarer Diskussionspapiere / Wismar Discussion Papers, Heft 07/2012, S. 7, https://www.wi.hs-wismar.de/documents/wismarer_diskussionspapiere/2012/1207_Ringle.pdf, Zugriff 29.6.2016.

³ Jahresbericht für 1861 über die auf Selbsthilfe gegründeten deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften des kleinen und mittleren Gewerbestandes, Leipzig 1862, S. 2.

schen Massenorganisationen“, die „mit revolutionären Kampfmethoden und Kampfmitteln“ ausgestattet werden müssten.⁴ Zetkin dachte dabei vor allem an die Konsumgenossenschaften und forderte insbesondere die genossenschaftlich organisierten Frauen auf, „der Genossenschaftsorganisation neue Scharen an Frauen und Männern zuzuführen, die klassenbewusst, zielklar gegen den Kapitalismus kämpfen.“⁵

Von der Alltagskultur bis zur Erinnerungskultur

Der bekannte Philosoph und Soziologe Georg Simmel unterschied vier Grundbedeutungen von Kultur, auf zwei ist näher einzugehen.

1. Kultur, in der man lebt. Gemeint ist damit der charakteristische Traditionszusammenhang von Institutionen, Lebens- und Geistesformen, durch den sich die Völker und Epochen voneinander unterscheiden.

2. Kultur, die man schaffen, fördern und als Besitz ehren kann. Damit meint Simmel die höhere Sphäre der Werte und Werke in Kunst, Literatur, Wissenschaft und Philosophie.⁶

Wo und wie lassen sich nun Informationen darüber finden, was Genossenschaften geschaffen und gefördert haben und wodurch sie die Kultur unseres Landes beeinflusst haben? Eine Durchsicht des Registers der Blätter für Genossenschaftswesen, dem zentralen Informationsblatt des Deutschen Genossenschaftsverbands, für die Jahre 1854 bis 1900 lieferte für die Stichworte Kultur, Kunst, Theater und Musik keine Hinweise. Erst eine genauere Betrachtung gibt Auskunft über das genossenschaftliche Engagement. So wurde 1871 die Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung mit maßgeblicher Unterstützung von Hermann Schulze-Delitzsch gegründet. Dem Verein gehörten 1889 92 Genossenschaften an und unter den etwa 2.300 persönlichen Mitgliedern der rund 3.500 Mitglieder dürften sich viele Genossenschafter befunden haben. Hervorzuheben ist das gemeinnützige Engagement des Altonaer Creditvereins, der Ende 1883 in einem Fonds für Bildungs- und gemeinnützige Zwecke 11.090 Mark angesammelt hatte. 2.000 Mark wurden einer Stipendien-Kommission zur Verfügung gestellt, 1.000 Mark wurden der Sammlung für die von dem Rhein-Hochwasser Betroffenen zugeführt, 500 Mark erhielt der Verein für Verbreitung von Volksbildung und 400 Mark die Altonaer Sonntagsschule. Die Stipendienkommission vergab an 19 Mädchen und 26 Jungen Stipendien. Auch hatte die Kreditgenossenschaft das Altonaer Schauspielhaus durch den Erwerb von 19 Aktien à 300 Mark unterstützt, die zum Bestand des gemeinnützigen Fonds gehörten. Einige Jahre zuvor hatte der Altonaer Creditverein eine Mädchen-Gewerbeschule eingerichtet und dafür 10.000 Mark zur Verfügung gestellt. Auch andere Genossenschaften stellten Mittel für die Bildung zur Verfügung, der Creditverein stand dabei an der Spitze der Genossenschaften.⁷

Auch liegen Hinweise vor, dass der Einfluss der Genossenschaftsbewegung bis in die Alltagskultur reichte. So ist ein Aufruf aus dem Jahre 1894 belegt, in dem aufgrund eines Beschlusses auf einem Genossenschaftstag des Deutschen Genossenschaftsverbands die aus Anlass von allgemeinen Vereinstagen oder Verbandstagen und Vereinsjubiläen und dergleichen entstandenen Fest-, Trink- und sonstigen Gelegenheitslieder zu sammeln und in Verbindung mit einer kleinen Auswahl allgemein bekannter Volkslieder als „genossenschaftliches Liederbuch“ zu veröffentlichen. Begründet wurde die Initiative damit, dass andere Vereinigungen längst im Besitze derartiger Spezial-Liederbücher seien. Damit wurde der Wunsch nach kultureller Teil-

⁴ Aus einer Rede der Genossin Clara Zetkin auf der III. Internationalen Konferenz der Kommunisten in Moskau am 15. Juli 1924, in: Frau und Genossenschaft. Beiträge von Clara Zetkin u.a., Berlin 1926, S. 11f.

⁵ Clara Zetkin: Was bedeutet die Genossenschaft für die Hausfrau, in: Frau und Genossenschaft. Beiträge von Clara Zetkin u.a., Berlin 1926, S. 9.

⁶ Siehe Hubertus Busche: Georg Simmels „Tragödie der Kultur“ – 90 Jahre danach, Schema 1, S. 21, http://www.fernuni-hagen.de/KSW/download/av/av_busche.pdf, Zugriff 30.6.2016.

⁷ Blätter für Genossenschaftswesen, 1884, S. 159.

habe zum Ausdruck gebracht.⁸ Ob das Vorhaben umgesetzt wurde, ist nicht bekannt. Bekannt ist hingegen, dass der Gründer des Zentralverbands deutscher Konsumgenossenschaften, Heinrich Kaufmann, der in Hamburg an der Gründung der Freien Volksbühne beteiligt war, 1910 ein genossenschaftliches Liederbuch herausgab.⁹ Dass die Gesangskultur durchaus bis in die 1960er Jahre im Genossenschaftswesen Bestand hatte, ist bei der EDEKA belegt. 1937 wurde auf dem Edeka-Verbandstag ein zwölfstrophiges ‚Edekalied‘ gesungen. Für die Edeka-Nachwuchsorganisation wurde 1950 das Lied ‚Wir sind Freunde‘ komponiert, das bis in die 1960er Jahre zur Stärkung des Gemeinschaftsgefühls gesungen wurde.¹⁰

Denkmale sind fester Bestandteil der deutschen Erinnerungskultur. Bis 1900 wurden für Hermann Schulze-Delitzsch Denkmale in Berlin, Potsdam, Delitzsch und Görlitz errichtet. Über die genaue Zahl der Denkmale und ihre Standorte liegen bis heute keine gesicherten Erkenntnisse vor. Bekannt ist, dass auch in Insterburg bei Königsberg, heute Russland, ein Hermann Schulze-Delitzsch-Denkmal stand. Davon existiert heute nur noch der Sockel mit der Inschrift:

„Tüchtige Bürger machen erst einen tüchtigen Staat, nicht umgekehrt. Was du nicht allein vermagst, dazu verbinde dich mit Anderen, die das Gleiche wollen

Vom Vorschuß-Verein zu Insterburg errichtet am 11. Juli 1911“¹¹

Auch für Friedrich Wilhelm Raiffeisen wurden zahlreiche Denkmale errichtet, so in Neuwied, Altenkirchen und 1997 in Weyerbusch.¹² Eine Reihe von Zeitschriften und andere Publikationen, die von den Genossenschaften und ihren Verbänden herausgegeben wurden, zeugen ebenfalls von einem großen Informationsbedarf und der Diskussion genossenschaftlicher Themen.

Die Beispiele zeigen, dass die eigentliche Frage nicht lautet, ob die Genossenschaftsbewegung Einfluss genommen hat, sondern wo und wie sie unsere Kultur und Gesellschaft geprägt hat. Friedrich Wilhelm Raiffeisen hatte in Deutschland mit seinen Darlehenskassen eine große Bedeutung für die Entwicklung des ländlichen Raums. Die Dissertation von Kai Rump über ländliche Genossenschaften in der Lüneburger Heide aus dem Jahre 2013 belegt eindrucksvoll, wie die Genossenschaften zum Motor der ländlichen Wirtschaft wurden und welche Bedeutung insbesondere die Frauen in den ländlichen Genossenschaften hatten.¹³ Michael Kopsidis spricht sogar von einer „kultischen Verehrung“ in der „Raiffeisen’schen Genossenschaftsbewegung“.¹⁴ Darüber, wie diese Veränderungen langfristig auf die Gesellschaft und damit auf unsere Kultur wirkten, wissen wir allerdings nur wenig.

Der genossenschaftliche Wohnungsbau

Am deutlichsten lassen sich die Auswirkungen der Genossenschaftsidee im Wohnungsbau erkennen. Im Jahr 1900 existierten 361 Baugenossenschaften. Am Ende der Weimarer Republik waren es 4.054.¹⁵ Einen wahren Gründungsboom erlebten die Baugenossenschaften nach der Revolution von 1918, als durch die veränderten Machtverhältnisse der dringend notwendige Wohnungsbau insbesondere für die unteren Einkommenschichten in den Fokus der Politik

⁸ Blätter für Genossenschaftswesen, 1894, S. 423, 447, 522.

⁹ Heinrich Kaufmanns Genossenschafts-Liederbuch, hrsg. Heinrich-Kaufmann-Stiftung u.a., Norderstedt [o.D.].

¹⁰ Siehe Holger Martens u.a.: Dokumentation der Geschichte der EDEKA Zentralorganisationen unter besonderer Berücksichtigung der EDEKABANK AG 1907 bis 2012, Hamburg 2013, S. 108 u. 242, GIZ A-VARIA-58(1), Genossenschaftshistorisches Informationszentrum (GIZ), Berlin.

¹¹ Peter Gleber: Genossenschaftsgeschichte: Insterburg & Co, in Bank Information, 1, 2016, S.74-77.

¹² Historische Raiffeisenstraße. Auf den Spuren des Genossenschaftsgründers Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818-1888), hrsg. Deutsche Friedrich-Wilhelm-Raiffeisen-Gesellschaft e.V. [o.J., o.O.].

¹³ Kai Rump: Einer für alle, alle für einen! Ländliche Genossenschaften in der Lüneburger Heide (1890-1930), Ehestorf 2013.

¹⁴ Michael Kopsidis: Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818-1888), in: Sozialreformer, Modernisierer, Bankmanager. Biografische Skizzen aus der Geschichte des Kreditgenossenschaftswesens, München 2016, S.60.

¹⁵ Helmut Faust: Geschichte der Genossenschaftsbewegung, 3. Auflage, Frankfurt/M., S. 520f.

trat. Nun wurde nach Lösungen gesucht, um vor allem den Kleinwohnungsbau anzukurbeln. Die Genossenschaft als Selbsthilfemodell fand großen Zuspruch. Mit Hilfe staatlicher Unterstützung konnte der Wohnungsbau deutlich ausgebaut werden. Die Genossenschaften wurden dabei zum Träger der Reformbestrebungen im Wohnungsbau. Sie zeigten, dass kostengünstiger Wohnungsbau für breite Bevölkerungsschichten möglich war. Mit diesem Ansatz konnte menschenwürdiges Wohnen in den eigenen vier Wänden auch für Arbeiterfamilien realisiert werden, ohne auf die fortschrittlichen Forderungen nach Licht und Luft zu verzichten. Es waren vor allem die Genossenschaften, die durch Grünanlagen, Spielplätze, Waschräume und andere Angebote neue Maßstäbe setzten und damit die Lebens- und Wohnkultur nachhaltig veränderten. Schließlich zeigte die Gemeinnützigkeit der meisten Baugenossenschaften, dass die wirtschaftliche Ausrichtung nicht gewinnorientiert war.

Am Beispiel des Berliner Spar- und Bauvereins hat Klaus Bernet 2008 Kultureinrichtungen der Wohnungsbaugenossenschaften untersucht. Zum Programm der Genossenschaft gehörten Kindergärten, Bibliotheken und Leseräume, Kultur- und Festprogramme und sogar ein eigenes Mitteilungsblatt.¹⁶ Insgesamt ist festzustellen, dass die Genossenschaftsidee im Arbeitermilieu große Verbreitung fand und in vielen Bereichen zu einem festen Bestandteil der Daseinsvorsorge avancierte. Konsumgenossenschaften, Wohnungsbaugenossenschaften und Produktivgenossenschaften sowie Einrichtungen wie die genossenschaftlich-gewerkschaftliche Versicherung „Volksfürsorge“ bildeten die sogenannte „dritte Säule“ der Arbeiterbewegung.¹⁷ Der unternehmerische Erfolg der Genossenschaften wiederum ermöglichte es, Initiativen aus der Mitgliedschaft heraus zu unterstützen. Insofern befruchteten die Genossenschaften nicht nur die Arbeiterkultur, sondern übten Einfluss auf die Gesellschaft und die Kultur des Landes insgesamt aus.

Demokratie und Gleichheit

Wo finden sich Belege, dass die eingangs genannten Werte Demokratie und Gleichheit Einfluss auf unsere Gesellschaft gehabt haben? In Deutschland setzte sich Hermann Schulze-Delitzsch in der Revolution von 1848 für demokratische Reformen ein und ließ sich in die preußische Nationalversammlung wählen. Konsequenterweise verwirklichte er später seine demokratischen Vorstellungen in dem ersten Genossenschaftsgesetz von 1867. Er schrieb das genossenschaftliche Prinzip: ein Mensch – eine Stimme, für das sich schon die Pioniere von Rochdale eingesetzt hatten, gesetzlich fest. Der demokratische Ansatz brachte den Genossenschaften die Bezeichnung „Schulen der Demokratie“ ein.¹⁸ Bismarck, der in Preußen mit dem undemokratischen Dreiklassenwahlrecht die Macht der Besitzenden sicherte, bezeichnete die Genossenschaften 1866 hingegen als „Kriegskasse der Demokratie“.¹⁹

Das Genossenschaftsgesetz unterschied nicht zwischen männlichen und weiblichen Genossenschaftsmitgliedern. Schulze-Delitzsch leistete damit einen Beitrag zur Gleichstellung von Mann und Frau. Dass dies 1867 nicht selbstverständlich war, zeigte das für Lübben in der Lausitz zuständige Genossenschaftsregister. Dort wurde einer Kreditgenossenschaft die Registereintragung verweigert, weil im Mitgliederverzeichnis zahlreiche Frauen aufgeführt wa-

¹⁶ Claus Bernet: Kultureinrichtungen der Bau- und Wohnungsgenossenschaften vom Kaiserreich bis zum Nationalsozialismus. Am Beispiel des Berliner Spar- und Bauvereins (1871-1945), Göttingen 2008.

¹⁷ Siehe Gisela Notz: Die sozialistische Genossenschaftsbewegung als die dritte Säule der Arbeiterbewegung – Geschichte und Perspektiven, in: Axel Weipert (Hrsg.): Demokratisierung von Wirtschaft und Staat – Studien zum Verhältnis von Ökonomie, Staat und Demokratie vom 19. Jahrhundert bis heute, Berlin 2014, S.100-118. Verglichen mit anderen Bereichen ist die Geschichte der Arbeiterbewegung gut erforscht.

¹⁸ So auch Ingrid Schmale und Johannes Blome-Drees: Zu einer dynamischen Analyse genossenschaftlicher Organisationsformen – ein Leitgedanke im wissenschaftlichen Werk von Johann Brazda, in: Juhani Laurinkari u.a. (Hrsg.): Genossenschaftswissenschaft zwischen Theorie und Geschichte: Festschrift für Prof. Johann Brazda zum 60. Geburtstag, Bremen 2014, S. 509.

¹⁹ Helmut Faust: Geschichte der Genossenschaftsbewegung, 3. Auflage, Frankfurt/M., S. 224.

ren. Es wurde die Möglichkeit gesehen, dass Frauen zu Vorstands- und Aufsichtsratsmitgliedern gewählt werden könnten. Das hielt der zuständige Richter für gesetzeswidrig, weil der Gesetzestext nur Genossenschafter und Mitglieder kannte, womit nach seiner Auffassung nur Männer gemeint sein konnten. Das Gesetz würde demnach keine Aufnahme von Frauen gestatten. Auch die nächsthöhere Instanz blieb bei dieser Auffassung. Erst das Appellationsgericht zu Frankfurt a./O. fällte eine günstige Entscheidung und ließ die Mitgliedschaft von Frauen zu. Ludolf Parisius, ein Mitstreiter von Schulze-Delitzsch, teilte dazu in der *Verbandszeitschrift* mit: „Wir würden uns [...] nicht grauen, eine Volksbank unter weiblichem Zepter zu erblicken.“ Und weiter stellte er 1867 fest „eine Volksbank-Direktrice ist heute schon gesetzlich möglich“.²⁰

Es sollte noch einige Zeit vergehen, bis es eine Frau in einen Volksbankvorstand schaffte. 1895 schrieb die *Verbandszeitschrift* „Blätter für Genossenschaftswesen“, dass nur eine Kreditgenossenschaft ein weibliches Vorstandsmitglied habe. Es handelte sich dabei um einen westpreußischen Vorschussverein, in dem „seit einer Reihe von Jahren infolge von Wahl und Wiederwahl als eingetragenes Vorstandsmitglied ein Fräulein zu allgemeiner Zufriedenheit die Stelle des Buchhalters“ ausübte. Immerhin hatten 1894 die Volksbanken der Schulze-Delitzsch-Richtung 45.888 weibliche Mitglieder, das waren 9,5 % der Mitgliedschaft.²¹

Obwohl das Genossenschaftsgesetz nicht zwischen Männern und Frauen unterschied, kam es in der Praxis durchaus zu Benachteiligungen, wobei es in den verschiedenen Genossenschaftsrichtungen durchaus Unterschiede gab. 1885 wurde in den *Blättern für Genossenschaftswesen* noch einmal klargestellt, dass auch unverheirateten oder geschiedenen Frauen und Witwen, welche Mitglieder einer eingetragenen Genossenschaft sind, ein Stimmrecht in der Generalversammlung zuzubilligen ist. Hingewiesen wurde auf Paragraph zehn des damals gültigen Genossenschaftsgesetzes, in dem es hieß: „Jeder Genossenschafter hat hierbei Eine Stimme, wenn nicht der Gesellschaftsvertrag ein Anderes festsetzt.“ Alle Mitglieder haben danach unabhängig von ihrem Geschlecht eine Stimme in der Generalversammlung. Die Statuten konnten freilich etwas anderes bestimmen. Sahen die Statuten Bestimmungen vor, die gewisse Personen oder eine gewisse Kategorie von Personen von dem Stimmrecht in der Generalversammlung ausschlossen, so durften diese Personen nicht daran gehindert werden, der Generalversammlung beizuwohnen, an der Beratung teilzunehmen und Anträge zu stellen.²² Bisweilen hatte auch die ansonsten fortschrittliche Schulze-Delitzsch-Richtung ihre Probleme mit der Emanzipation der Frauen. Unter der Überschrift „eine neue Genossenschaftsart“ brachten die *Blätter für Genossenschaftswesen* im Jahre 1900 einen Artikel über die Gründung einer gemeinnützigen Genossenschaft in Freiburg im Breisgau mit dem Namen „Frauenfleiß“. Zweck der Genossenschaft war es, „Damen und speziell Genossinnen zu einer angemessenen Erwerbstätigkeit behilflich zu sein“. Etwas abfällig hieß es zu Beginn des Artikels, dass „das Genossenschaftswesen jetzt zu allen möglichen Dingen ausgenutzt“ werde.²³

Friedrich Wilhelm Raiffeisen hielt dagegen an der traditionellen Rolle der Frau fest und meinte: „Frauen können, insofern sie selbständig und dispositionsfähig sind, zwar Mitglied sein, dürfen jedoch aus leicht begreiflichen Gründen in den Versammlungen nicht erscheinen.“²⁴ Am weitesten war die Gleichberechtigung der Frauen in den Genossenschaften vorangeschritten, die der Arbeiterbewegung nahe standen. Mitbegründerin der Hamburger Genossenschaft

²⁰ *Blätter für Genossenschaftswesen*, 1867, S. 152.

²¹ Der Statistik lagen Angaben von 974 Kreditgenossenschaften zu Grunde, *Blätter für Genossenschaftswesen*, 1895, S. 499.

²² *Blätter für Genossenschaftswesen*, S. 1885, S. 176.

²³ *Blätter für Genossenschaftswesen*, 1900, S. 135

²⁴ Nach Arnd Kluge: *Frauen und Genossenschaften in Deutschland: von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*, Marburg 1992, S. 24.

Konsum-, Bau- und Sparverein Produktion war 1899 Helma Steinbach, die bis zu ihrem Tod dem Aufsichtsrat angehörte.²⁵

Die Genossenschaftswissenschaften

International fand das Wirken von Hermann Schulze-Delitzsch 1889 Anerkennung. Auf der Weltausstellung in Paris wurde den Vorschuss- und Kreditvereinen der Schulze-Delitzsch-Richtung in der Gruppe Économie sociale ein Grand Prix zuerkannt. Dabei handelte es sich um eine Urkunde und eine Medaille, die auf den Namen Friedrich Schenk, Nachfolger von Schulze-Delitzsch, ausgestellt wurde. Die verliehene goldene Medaille wurde aus Kostengründen nur in Bronze hergestellt. Es wurde den Empfängern anheimgestellt, sich eine goldene Medaille auf eigene Kosten anfertigen zu lassen.²⁶

Ganz im Sinne von Simmel war die Etablierung der Genossenschaftswissenschaften Ausdruck kulturellen Einflusses. Als Wegbereiter ist hier insbesondere Philipp Stein zu nennen. Stein studierte Volkswirtschaft und war ab 1895 am Institut für Gemeinwohl in Frankfurt am Main tätig. Hier bemühte er sich 1905 um die Errichtung eines „Instituts zum Zweck des genossenschaftlichen Bildungswesens“. In einem diesbezüglich erstellten Gutachten hieß es: „Die modernste Schule der Volkswirtschaft und des Gesellschaftslebens überhaupt ist das Genossenschaftswesen“. Weiter wurde festgestellt: „Geistige, sittliche und materielle Hebung ist der Inbegriff alles Kulturlebens. Es ist also an sich klar, dass eine Institution, welche – wie das zuvor bezeichnete Genossenschaftswesen – diese Ziele zu verwirklichen geeignet ist, die angelegentlichste Förderung verdient.“ Das geplante Institut sollte durch wissenschaftliche Forschung und Ausbildung dazu dienen, „vor Irrgängen zu bewahren, die Richtigkeit der eingeschlagenen oder einzuschlagenden Wege darzutun, neue Aufgaben, Ziele und Mittel der Vervollkommnung und Verallgemeinerung aufzuzeigen.“ Dem Gutachter schwebte das Ideal eines Genossenschaftsbeamten vor, wobei es nicht allein um betriebswirtschaftliche Kompetenz für eine erfolgreiche Unternehmensführung ging, sondern um gesamtgesellschaftliche Verantwortung und Entwicklung. „Der Beruf des Genossenschaftsbeamten bedeutet, wenn dieser Beruf in seiner ganzen Brutalität und Konsequenz aufgefasst wird, eine soziale Mission. Sie zielt auf eine stetige Verbesserung, eine vernünftige Um- und Weiterbildung der menschlichen Gesellschaftseinrichtungen hin“. Angestrebt wurde sowohl die wissenschaftliche Ausbildung von Studierenden mit entsprechenden Abschlüssen, als auch die Fortbildung von Genossenschaftsmitarbeitern. Angedacht waren zudem Wandervorträge, heute würde man sagen In-house-Seminare. Der Gutachter hob besonders die Bildungs- und Wissensaffinität der Genossenschaften hervor. Ein Umstand, der nach seinem Eindruck dazu führte, dass „die besten Volkskräfte sich immer mehr den Genossenschaften zuwenden und die Genossenschaften zur Durchführung der erteilten Ratschläge in der Praxis ganz besonders mithelfen.“ Vor allem in der „vielseitigen sog[enannten]. Wohlfahrtspflege“ wurde ein zukünftiges, umfangreiches Tätigkeitsfeld gesehen.²⁷

Tatsächlich war die Nachfrage nach Aus- und Fortbildung groß. So plante der Reichsverband der Deutschen Landwirtschaftlichen Genossenschaften unter Wilhelm Haas 1905 die Eröffnung einer eigenen Genossenschaftsschule mit Sitz in Darmstadt.²⁸

²⁵ Zu Steinbach siehe Burchard Bösch: Adolph von Elm: „Der ungekrönte König von Hamburg“. Gewerkschafter – Genossenschafter – Sozialdemokrat, Norderstedt 2015, S. 60-66.

²⁶ Blätter für Genossenschaftswesen, 1891, S. 469.

²⁷ Gutachten, o.D. [1904/1905], Nachlass Philipp Stein, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main.

²⁸ Protokoll der Besprechung betreffend Schaffung eines Instituts für Genossenschaftswesen, 18.3.1905, Nachlass Philipp Stein, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main. Nach anders lautenden Angaben soll die Genossenschaftsschule bereits 1904 eröffnet worden sein, zuletzt: Frauke Schlütz: Wilhelm Haas (1839-1913), in: Sozialreformer, Modernisierer, Bankmanager. Biografische Skizzen aus der Geschichte des Kreditgenossenschaftswesens, München 2016, S. 205.

In Frankfurt konnte die Institutsgründung aus nicht näher bekannten Gründen zunächst nicht vollzogen werden. Erst 1914 erhielt Philipp Stein, seit 1905 Professor, einen Lehrauftrag, an der Universität Frankfurt über Genossenschaftswesen und Sozialpolitik zu lesen. An der Bedeutung der Genossenschaftsidee ließ der Wissenschaftler keinen Zweifel: „Die Genossenschaft ist die größte soziale Leistung des deutschen Bürgertums. In der Genossenschaft nehmen die Massenschichten, die tragenden Grundstände des Volkes, die Bürger, Bauern und Arbeiter, ihr wirtschaftliches Schicksal in die eigene Hand, um im Bewusstsein ihrer Kraft und in Erkenntnis der durch die Nöte der Zeit gesetzten wirtschaftlichen Aufgaben Erwerb und Wirtschaft der Massenschichten zu sichern und auszubauen und damit die Grundlage für wirtschaftliche Selbstständigkeit, soziale Unabhängigkeit und selbstbewusste Anteilnahme an der politischen Arbeit zu schaffen.“²⁹ In heute kaum noch vorstellbarer Weise verkörperte Philipp Stein, der von 1925 bis zu seinem Tod 1932 an der Spitze des Deutschen Genossenschaftsverbandes stand, die Einheit von Theorie und Praxis.

Einen starken Zulauf hatten die Genossenschaften nach der Revolution. Im Jahre 1919 wurde der Allzeithöchststand mit 5.323 Neugründungen erreicht. Von 1914 bis 1933 stieg die Zahl der Genossenschaften in Deutschland um knapp 50 % von 34.600 auf 51.449 mit geschätzten 8 Millionen Mitgliedern.³⁰ Diese Entwicklung fand ihren Niederschlag auch in der Wissenschaft. Das Seminar für Genossenschaftswesen an der Universität zu Köln wurde im Sommer 1926 gegründet.³¹ Vier Jahre später folgte die Universität in Frankfurt am Main mit einem Institut für Genossenschaftswesen. Das erste Seminar für Genossenschaftswesen war bereits 1911 an der damaligen Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg unter maßgeblicher Mitarbeit des bekannten Nationalökonomen Georg Brodnitz errichtet worden. Hier lehrte seit 1913 Ernst Grünfeld, der 1929 in Deutschland als erster ordentlicher Professor für Genossenschaftswesen berufen wurde. Seit 1926 konnte an der Friedrichs-Universität die Diplom-Prüfung für Volkswirte unter besonderer Berücksichtigung des Genossenschaftswesens abgelegt werden.³² Die beiden Wissenschaftler Georg Brodnitz und Ernst Grünfeld waren jüdischer Herkunft und wurden Opfer nationalsozialistischer Verfolgung.

Das Genossenschaftswesen in der NS-Zeit

So wie der Gründungsboom während der Weimarer Zeit das kulturelle Erbe prägte, so war auch die NS-Zeit für die Genossenschaftsbewegung nicht ohne Einfluss. Vor allem die Konsumgenossenschaften und Baugenossenschaften der Arbeiterbewegung waren von Repressalien der Nationalsozialisten betroffen. Aber auch Andreas Hermes, Präsident des Reichsverbandes der Deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften – Raiffeisen, wurde als Gegner der Nationalsozialisten abgesetzt und vorübergehend inhaftiert.³³

Friedrich Wilhelm Raiffeisen wird dagegen in der jüngsten biographischen Veröffentlichung ein ausgeprägter Antisemitismus attestiert, den die Nationalsozialisten für ihre Zwecke nutzten.³⁴ Die genossenschaftswissenschaftliche Lehre wusste sich schnell den neuen Verhältnis-

²⁹ Helmut Faust: Geschichte der Genossenschaftsbewegung, 3. Auflage, Frankfurt/M., S. 296.

³⁰ WPD Fachpressediens Nr. 34 / 2. Jahrgang, 1935, Die Deutschen Genossenschaften, I. Die verschiedenen Formen, Bundesarchiv Berlin, R 123 – 1499.

³¹ Internationales Handwörterbuch des Genossenschaftswesens, hrsg. von Prof. Dr. V. Totomianz, Berlin 1928, Bd. II, S. 927.

³² Jahrbuch des Deutschen Genossenschaftsverbandes für 1948, hrsg. v. Deutschen Genossenschaftsverband (Schulze-Delitzsch) e.V., Wiesbaden 1949, S. 79f; zu Grünfeld: <http://www.catalogus-professorum-halensis.de/gruenfeldernst.html>; zu Brodnitz: <http://www.catalogus-professorum-halensis.de/brodnitzgeorg.html>, Zugriff 30.6.2016.

³³ Joachim Scholtyssek: Andreas Hermes (1878-1964), in: Sozialreformer, Modernisierer, Bankmanager. Biografische Skizzen aus der Geschichte des Kreditgenossenschaftswesens, München 2016, S. 271-287.

³⁴ Kopsidis Einschätzung beruht auf einem Brief an Raiffeisen, Michael Kopsidis: Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818-1888), in: Sozialreformer, Modernisierer, Bankmanager. Biografische Skizzen aus der Geschichte des Kreditgenossenschaftswesens, München 2016, S. 60 u. 76.

sen anzupassen. Reinhold Henzler referierte Ende 1933: „Die Geschichte des gesamten deutschen Genossenschaftswesens bildet auch einen glänzenden Beweis für die Richtigkeit des Führerprinzips.“ In der demokratischen Verfassung der Genossenschaft sah er Nachteile. Für den nationalsozialistischen Staat wertvoll hielt der Wissenschaftler die erzieherische Bedeutung der Genossenschaft, „vor allem ihre Fähigkeit, ursprünglich auseinander- und gegeneinandergerichtete ökonomische Einzelwillen gleichzurichten.“³⁵ Dieser Argumentation zeigte sich auch der Dekan der juristischen Fakultät der Frankfurter Universität, Friedrich Klausning, aufgeschlossen, der nicht davor zurückschreckte, durch eigenwillige Interpretationen das kulturelle Erbe der Genossenschaftsidee in den Dienst der neuen Machthaber zu stellen. Der organisatorische Aufbau der Genossenschaften mit Gremien und Wahlen war für ihn das Ergebnis der Verwaltungsbürokratie und zeigte nur eine rein „äußerlich demokratische Verfassung“ der Genossenschaften und der Genossenschaftsverbände. Auf dem Verbandstag des Genossenschaftsverbands Hessen-Mittelrhein führte Klausning 1936 aus, „daß sich im Gesamtbereich unseres Genossenschaftswesens trotz der vereinsmäßigen Form echtes Führertum immer wieder erfolgreich durchgesetzt hat“. In diesem Zusammenhang stellte er die rhetorische Frage: „Oder haben nicht vielmehr bestimmte Führerpersönlichkeiten, die vom Vertrauen der Genossen getragen und mit außerordentlich weitgehenden, man könnte beinahe sagen, unbeschränkten Vollmachten versehen wurden, wie Schulze-Delitzsch, Raiffeisen und ihre Nachfolger, den Ausschlag gegeben?“³⁶

Dem genossenschaftlichen Wahlspruch „Einer für Alle und Alle für Einen!“ attestierte Klausning ein „ethisches Prinzip“, wobei „die Mitglieder der Genossenschaften gezwungen werden, ihren Berufsgenossen und sogar ihren Konkurrenten die Daseinsmöglichkeit mitzichern zu helfen [...]“³⁷. Dabei handelte es sich um ein geflügeltes Wort, dass nachweislich bereits 1832 auf dem Hambacher Fest von Johann Philipp Becker verwendet wurde, der mit den Worten „Es steh' Einer für Alle und Alle für Einen im heiligen Kampfe!“ zur Revolution aufrief.³⁸

Die meisten Genossenschaften und Genossenschaftsverbände überstanden das Dritte Reich, nicht selten mit personeller Kontinuität, und waren als Unternehmen in das NS-Wirtschaftssystem eingebunden. Sie beteiligten sich an der Ausgrenzung von Juden, sie erwarben jüdisches Vermögen im Rahmen der „Arisierung“ und sie setzten Zwangsarbeiter ein. Eine umfassende Geschichte der Genossenschaften in der NS-Zeit liegt bis heute nicht vor. Eine Forschungslücke, die bei einer Anerkennung der Genossenschaftsidee als immaterielles Kulturerbe der UNESCO dringend geschlossen werden muss.

Teile der Genossenschaftsbewegung sympathisierten schon vor 1933 mit den Nationalsozialisten. Der renommierte Deutsche Genossenschaftsverlag brachte 1932, also vor der Machtübernahme, ein Buch des brandenburgischen Verbandsdirektors Ernst Günther heraus mit dem Titel „Neue Meister Kraft Blut und Arbeit“ – ein von der Blut-und-Boden-Ideologie der Nationalsozialisten triefendes Pamphlet übelster Art.³⁹

1936, vermutlich schon 1935, nahm der Reichsverband der Deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften – Raiffeisen e.V. seinen Sitz in der Einemstraße 8, Berlin-Schöneberg. Hierbei handelte es sich um die Villa von Felicia Mosse-Lachmann, der Tochter und Erbin von Rudolf Mosse, dem Gründer eines bekannten Zeitungskonzerns. Die Boykottmaßnahmen

³⁵ Reinhold Henzler: Rentabilität und volkswirtschaftlicher Wert der Genossenschaften, in: Der Genossenschaftsgedanke im neuen Staat, Vorträge gehalten auf dem vom Institut für Genossenschaftswesen an der Johann Wolfgang Goethe-Universität veranstalteten Genossenschaftskursus in Kaiserslautern, Berlin 1934, S. 104.

³⁶ Friedrich Klausning: Rechts- u. Wirtschaftsauffassung im neuen Staat und die „Reform“ des Genossenschaftsrechts, Berlin 1936, S.12f.

³⁷ Friedrich Klausning: Rechts- u. Wirtschaftsauffassung im neuen Staat und die „Reform“ des Genossenschaftsrechts, Berlin 1936, S.12.

³⁸ J. G. A. Wirth: Das Nationalfest der Deutschen in Hambach, Neustadt 1832, S. 85ff., Orthografie modernisiert.

³⁹ Ernst Günther: Neue Meister kraft Blut und Arbeit, Berlin 1932.

der Nationalsozialisten ließen das jüdische Unternehmen zusammenbrechen. Das Haus erwarb der Raiffeisenverband bei der Zwangsversteigerung am 31. Januar 1936. Es wurde bis zum Kriegsende von einer ganzen Reihe von Raiffeisenorganisationen genutzt.⁴⁰

Der Revisionsverband gewerblicher Genossenschaften Berlin, ein Unterverband des Deutschen Genossenschaftsverbands, schloss zum 31. Dezember 1933 die in Berlin ansässige Volksbank Iwria mit der Begründung aus: „daß es für den Verband nicht tragbar sein würde, wenn ihm eine Genossenschaft angehört, deren Mitglieder nicht arischen Stammes sind.“⁴¹ Mit der Gründung des Verbands jüdischer gewerblicher Genossenschaften versuchten die Ausgeschlossenen sich zu organisieren. Der Verband erhielt jedoch nicht das Prüfungsrecht. Als mit der Änderung des Genossenschaftsgesetzes vom 30. Oktober 1934 die Pflichtmitgliedschaft in einem Prüfungsverband festgeschrieben wurde, führte der Weg der jüdischen Genossenschaften direkt in die Liquidation.⁴²

An die Spitze des Reichsverbandes des deutschen gemeinnützigen Wohnungswesens trat 1938 Julius Brecht. Im Jahr zuvor war er der NSDAP beigetreten, um seine Karriere zu befördern. Nach dem Krieg war Brecht von 1947 bis 1951 Direktor des Verbandes Norddeutscher Wohnungsunternehmen und anschließend Direktor des Gesamtverbandes gemeinnütziger Wohnungsunternehmen. Für die SPD gehörte er der Hamburgischen Bürgerschaft an und später dem Deutschen Bundestag. Brecht wurde für sein wohnungspolitisches Engagement geschätzt. Nach ihm wurden zahlreiche Straßen u.a. in Bremen, Bremerhaven, Frankfurt am Main, Hamburg, Hannover, Kiel, Lübeck, Lübeck und Neumünster benannt. Aufgrund einer internen Studie über Brechts NS-Vergangenheit hat der GdW Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen in 2015 in aller Stille Konsequenzen gezogen: Der bisherige Julius-Brecht-Fonds wurde umbenannt in „Fonds zur Förderung der Fortbildung von Nachwuchskräften in der Wohnungswirtschaft“ und die bisherige jährliche „Julius-Brecht-Sommerakademie“ wurde umbenannt in „Sommerakademie der Wohnungswirtschaft für Nachwuchskräfte“.⁴³ In Hannover hat eine Untersuchungskommission bereits eine Straßenumbenennung empfohlen.⁴⁴

Literatur:

Bernet, Claus: Kultureinrichtungen der Bau- und Wohnungsgenossenschaften vom Kaiserreich bis zum Nationalsozialismus. Am Beispiel des Berliner Spar- und Bauvereins (1871-1945), Göttingen 2008.

Blätter für Genossenschaftswesen.

Bösche, Burchard: Adolph von Elm: „Der ungekrönte König von Hamburg“. Gewerkschafter – Genossenschafter – Sozialdemokrat, Norderstedt 2015.

Busche, Hubertus: Georg Simmels „Tragödie der Kultur“ – 90 Jahre danach, http://www.fernuni-hagen.de/KSW/download/av/av_busche.pdf.

Faust, Helmut: Geschichte der Genossenschaftsbewegung, 3. Auflage, Frankfurt/M.

Fischer, Albert: Verfolgung, Selbsthilfe, Liquidation. Jüdische Genossenschaftsbanken im nationalsozialistischen Deutschland 1933-1938, in Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 54, 2006, S. 417-432.

Genossenschaftslexikon, hrsg. von Eduard Mändle u.a., Wiesbaden 1992.

⁴⁰ Landesarchiv Berlin, B Rep 211 Nr. 2449.

⁴¹ Revisionsverband gewerblicher Genossenschaften zu Berlin an Iwria, 14.12.1933, Bundesarchiv Berlin, R 3101 - 11528

⁴² Siehe dazu Albert Fischer: Verfolgung, Selbsthilfe, Liquidation. Jüdische Genossenschaftsbanken im nationalsozialistischen Deutschland 1933-1938, in Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 54, 2006, S. 417-432.

⁴³ Axel Gedaschko, Präsident des GdW Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen e.V., an Dr. Holger Martens, Historiker-Genossenschaft eG, 14.12.2015.

⁴⁴ Hamburger Abendblatt, 6.6.2016.

Gleber, Peter: Genossenschaftsgeschichte: Insterburg & Co, in Bank Information, 1, 2016, S.74-77.

Günther, Ernst: Neue Meister kraft Blut und Arbeit, Berlin 1932.

Heinrich Kaufmanns Genossenschafts-Liederbuch, hrsg. Heinrich-Kaufmann-Stiftung u.a., Norderstedt [o.D.].

Henzler, Reinhold: Rentabilität und volkswirtschaftlicher Wert der Genossenschaften, in: Der Genossenschaftsgedanke im neuen Staat, Vorträge gehalten auf dem vom Institut für Genossenschaftswesen an der Johann Wolfgang Goethe-Universität veranstalteten Genossenschaftskursus in Kaiserslautern, Berlin 1934, S. 97-105.

Hill, Sebastian und Reiner Doluschitz: Genossenschaftliche Werte – Kern der genossenschaftlichen Identität, in: ZfgG 64, 1, 2014, S. 19-30.

Historische Raiffeisenstraße. Auf den Spuren des Genossenschaftsgründers Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818-1888), hrsg. Deutsche Friedrich-Wilhelm-Raiffeisen-Gesellschaft e.V. [o.J., o.O.].

Internationales Handwörterbuch des Genossenschaftswesens, hrsg. von Prof. Dr. V. Totomianz, Berlin 1928, 2 Bände.

Jahrbuch des Deutschen Genossenschaftsverbandes.

Jahresbericht für 1861 über die auf Selbsthilfe gegründeten deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften des kleinen und mittleren Gewerbestandes, Leipzig 1862.

Klausing, Friedrich: Rechts- u. Wirtschaftsauffassung im neuen Staat und die „Reform“ des Genossenschaftsrechts, Berlin 1936.

Kluge, Arnd: Frauen und Genossenschaften in Deutschland: von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Marburg 1992.

Kopsidis, Michael: Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818-1888), in: Sozialreformer, Modernisierer, Bankmanager. Biografische Skizzen aus der Geschichte des Kreditgenossenschaftswesens, München 2016, S. 59-77.

Martens; Holger u.a.: Dokumentation der Geschichte der EDEKA Zentralorganisationen unter besonderer Berücksichtigung der EDEKABANK AG 1907 bis 2012, Hamburg 2013, unveröffentlicht.

Notz, Gisela: Die sozialistische Genossenschaftsbewegung als die dritte Säule der Arbeiterbewegung – Geschichte und Perspektiven, in: Axel Weipert (Hrsg.): Demokratisierung von Wirtschaft und Staat – Studien zum Verhältnis von Ökonomie, Staat und Demokratie vom 19. Jahrhundert bis heute, Berlin 2014, S.100-118.

Novy, Klaus u.a.: Anders leben. Geschichte und Zukunft der Genossenschaftskultur. Beispiele aus Nordrhein-Westfalen, Berlin 1985.

Ringle, Günther: Werte der Genossenschaftsunternehmen „Kultureller Kern“ und neue Wertevorstellungen, in: Wismarer Diskussionspapiere / Wismar Discussion Papers, Heft 07/2012.

Rump, Kai: Einer für alle, alle für einen! Ländliche Genossenschaften in der Lüneburger Heide (1890-1930), Ehestorf 2013.

Schlütz, Frauke: Wilhelm Haas (1839-1913), in: Sozialreformer, Modernisierer, Bankmanager. Biografische Skizzen aus der Geschichte des Kreditgenossenschaftswesens, München 2016, S. 191-212.

Schmale, Ingrid und Johannes Blome-Drees: Zu einer dynamischen Analyse genossenschaftlicher Organisationsformen – ein Leitgedanke im wissenschaftlichen Werk von Johann Brazda, in: Juhani Laurinkari u.a. (Hrsg.): Genossenschaftswissenschaft zwischen Theorie und Geschichte: Festschrift für Prof. Johann Brazda zum 60. Geburtstag, Bremen 2014, S. 505-525.

Scholytseck, Joachim: Andreas Hermes (1878-1964), in: Sozialreformer, Modernisierer, Bankmanager. Biografische Skizzen aus der Geschichte des Kreditgenossenschaftswesens, München 2016, S. 271-287.

Wirth, J. G. A.: Das Nationalfest der Deutschen in Hambach, Neustadt 1832.

Zetkin, Clara: Rede auf der III. Internationalen Konferenz der Kommunisten in Moskau am 15. Juli 1924, in: Frau und Genossenschaft. Beiträge von Clara Zetkin u.a., Berlin 1926, S. 11-13.

Zetkin, Clara: Was bedeutet die Genossenschaft für die Hausfrau, in: Frau und Genossenschaft. Beiträge von Clara Zetkin u.a., Berlin 1926, S. 9-10.